

NATASHA LESTER

Die **FARBEN** *der*
FRAUEN Roman



atb

NATASHA LESTER

Die **FARBEN** *der*
FRAUEN Roman



Über das Buch

Seit die Frauen Farbe tragen.

England, 1918: Obwohl das Tragen roten Lippenstifts noch als skandalös gilt, stellt die junge Leonora in der Apotheke ihres Vaters heimlich Kosmetika her. Als ihr Vater an der Spanischen Grippe stirbt, sucht sie ihr Glück in Amerika und lernt den charmanten Everett kennen – und lieben. Doch um diese Liebe muss sie ebenso kämpfen wie um ihren Traum von einer Kosmetikfirma, denn auch in Manhattan gibt es Widerstand gegen den Wunsch der Frauen, selbst über ihr Aussehen zu entscheiden.

New York, 1939: Alice, eine aufstrebende junge Ballerina, erhält das Angebot, das Gesicht einer Kosmetikkampagne zu werden – aber warum wollen ihre Eltern ihr das um jeden Preis verbieten?

»Natasha Lester erzählt von Frauen, die den Lauf der Welt verändern.« *Ulrike Renk*

»Eine Liebesgeschichte, die Sie bezaubern wird.« *Woman's Day*

Über Natasha Lester

Natasha Lester war Marketingleiterin bei L'Oréal und verantwortlich für die Marke Maybelline, bevor sie sich entschloss, an die Uni zurückzukehren und Creative Writing zu studieren. Heute lebt sie als Autorin und Dozentin in Perth, Australien, und ist Mutter dreier Kinder. Ihre Romane, in denen es stets um spezifisch weibliche Aspekte der Geschichte geht, sind internationale Bestseller.

Mehr zur Autorin unter www.natashalester.com.au

Christine Strüh übertrug u.a. Kristin Hannah, Gillian Flynn und Cecelia Ahern ins Deutsche. Sie lebt in Berlin.

Anna Julia Strüh übersetzte ihr erstes Buch mit fünfzehn, lebt heute in Leipzig und überträgt auch Lyrik.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>


Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Natasha Lester

Die Farben der Frauen

Roman

Aus dem Englischen von Christine Strüh und Anna Julia Strüh

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch Newsletter

Teil 1

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Teil 2

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Teil 3

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Teil 4

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Nachwort der Autorin

Dank

Impressum

*Was würde man nicht darum geben,
zum Anfang zurückkehren zu können,
wieder so zu sein wie damals,
als die Zukunft so frisch und hoffnungsvoll war,
dass es unmöglich erschien,
irgendetwas falsch zu machen?*

Therese Anne Fowler, Z - A Novel of Zelda Fitzgerald

Teil 1

Kapitel 1

Sutton Veny, England, November 1918 | Der Behälter in Leonoras Hand enthielt eine Substanz so schwarz wie der Himmel in einer Neumondnacht. Unter den gespannten Blicken ihrer Freundin Joan schraubte sie den Deckel ab.

»Es hat funktioniert!«, rief Leonora aus.

»Probier es aus!«, verlangte Joan.

Leonora befeuchtete einen Finger, rieb ihn über die dunkle Masse, bis eine nasse, schwarze Schicht davon kleben blieb, und trug sie vom Wimpernansatz her zuerst vorsichtig auf. Dann tauchte sie den Finger ein zweites Mal in das Gläschen und verteilte noch etwas mehr von der tags zuvor selbst gemachten Mascara. »Wie sieht es aus?«

»Warte.« Joan nahm den Handspiegel und das Exemplar von *Pictures and the Picturegoer*, der Zeitschrift, die aufgeschlagen vor ihnen auf dem Arbeitstisch lag, und hielt Leo den Spiegel sowie daneben das Bild von Theda Bara als Kleopatra vors Gesicht.

Lächelnd betrachtete Leo sich – tatsächlich wirkten ihre grünen Augen durch die Tusche größer und strahlender.

»Es ist sogar noch besser, als ich es mir erhofft habe. Hier.«

Sie reichte das Gläschen an Joan weiter, die ihre Wimpern auf die gleiche Weise schwärzte.

»Ich glaube, beim nächsten Mal nehme ich noch ein bisschen Öl dazu, für mehr Glanz«, meinte Leo.

»Kleopatras Wimpern blitzen ja richtig.«

»Dafür, dass es die einzige Wimperntusche im Umkreis von mehreren Hundert Meilen ist, finde ich das Zeug aber sehr gut.«

»Jedenfalls würde man nicht auf die Idee kommen, dass es sich einfach nur um eine Kombination aus Seifenflocken und Lampenruß handelt, oder? Ich hab es auch mit Vaseline probiert, aber das ist zu zäh geworden. Die Mixtur hier ist leichter aufzutragen, aber ich glaube, ich kriege es noch besser hin.« Mit einem tiefen Seufzer sah Leo sich in der chaotischen Kammer um und ließ den Blick nachdenklich über den mit allen möglichen Salben, Tinkturen und kosmetischen Experimenten überhäuften Werktsch schweifen. »Vorausgesetzt, ich finde Zeit dafür und kann mich mal um etwas anderes kümmern als um die ganzen Präparate gegen Wundinfektionen ...«

Sie seufzte. »Denkst du, wir sind ganz grässliche Menschen? Ich meine, weil wir so oft über Kinofilme und Mascara reden, während ...«

»Natürlich nicht!«, unterbrach Joan sie mit Nachdruck, und wie immer, wenn sie sich ereiferte, hörte man ihren australischen Akzent besonders deutlich. »Ich habe zwölf Stunden am Tag versucht, die Männer im Armeelazarett am Leben zu halten, und du hast genau das Gleiche mit deinen

Medikamenten gemacht. Ganz zu schweigen davon, dass wir die Moral aufrechterhalten haben – um den Botengang zur Apotheke haben sich die Männer im Lager immer buchstäblich gerissen.«

Leo wurde rot und lenkte schnell ab: »Gehen wir nun ins Kino oder nicht?«

»Ich brauche bloß noch ein bisschen Lippenstift.«

Leo reichte ihr einen Tiegel mit einer glänzenden, roten Creme.

»Du bist ein Schatz. Bestimmt sind die Schwestern hier besser versorgt als die Ladys in London.« Joan tupfte sich Farbe auf den Mund, strich sich die braunen Haare glatt, setzte sich einen dunkelblauen Glockenhut auf den Kopf und nickte zufrieden.

»Was, wenn Mrs Hodgkins uns so sieht?«

»Und wenn schon?«, erwiderte Joan achselzuckend.

»Wimperntusche ist nicht verboten.«

»Noch nicht. Aber wahrscheinlich nur, weil niemand versteht, wie dringend wir alle sie benutzen wollen.« Leo deutete auf die Zeitschrift. »Meinst du, ›Theda Bara hat mich dazu gezwungen‹ wäre eine gute Entschuldigung?«

Joan schüttelte lachend den Kopf. »Lass uns gehen. Dann kann ich dir auch meine Neuigkeiten erzählen.«

»Ich schau noch kurz nach Daddy.« Mit einer geübten Handbewegung drehte Leo das Schild mit der Aufschrift *Harold East, Dispensing Chemist and Apothecary* an der

Ladentür um und rannte die Stufen zu der Wohnung hinauf, wo sie mit ihrem Vater lebte.

Harold East saß am Tisch, vor sich die Zeitung, aber er hatte die Brille abgenommen, und seine Augen waren geschlossen. Er wirkte sehr dünn und noch blasser als sonst. Zum tausendsten Mal wünschte Leo sich, sie könnte ihm genügend zu essen besorgen. Für junge Menschen wie sie selbst waren die Rationierungen kein großes Problem, doch ihr Vater war nicht so robust. Der Kummer über den Tod seiner Frau, die im Kindbett gestorben war, setzte ihm schon seit Jahren zu, nun hatten Stress und Entbehrung das Ihre beigetragen und ihn noch schneller altern lassen.

»Daddy«, flüsterte Leo und legte ihm behutsam die Hand auf den Arm.

Ihr Vater zuckte zusammen und riss die Augen auf. »Was ist los?«, fragte er und begann, hektisch nach seiner Brille zu suchen.

Leonora fand sie unter der Zeitung und gab sie ihm, aber er behielt sie in der Hand und blickte seine Tochter an.

»Entschuldige, dass ich dich erschreckt habe«, sagte sie sanft. »Es ist nichts passiert, ich bin nur hochgekommen, um mich zu verabschieden. Ich wollte mit Joan einen Film anschauen gehen, erinnerst du dich?«

»Ach, natürlich.« Er strahlte und breitete die Arme aus.

Leo küsste ihn auf den Kopf. »Hast du ein bisschen Brot gegessen?«

»Ich habe sogar den Teller abgeleckt, um auch noch die letzten Krümel zu kriegen«, antwortete er. »Geh nur und amüsier dich. Du verbringst sowieso zu viel Zeit hier mit mir.«

»Wie war es heute Vormittag im Laden?«

»Gut. Ein paar Soldaten sind gekommen und waren sehr enttäuscht, als ich ihnen gesagt habe, du seist leider nicht da. Und du wirst noch mehr von deiner Cold Cream machen müssen, die ist nämlich schon wieder ausverkauft. Mrs Kidd hat mir gesagt, deine Creme sei besser als die von *Pond's*.«

»Ich wusste doch, dass sie gut ankommen würde. Vielleicht lässt du mich jetzt ja auch Lippenschminke verkaufen?«

Zwar schüttelte ihr Vater den Kopf, aber er lächelte dabei noch immer. »Stell dir doch mal vor, was Mrs Hodgkins dazu sagen würde!«

Natürlich wusste Leo das nur zu gut - Mrs Hodgkins hatte es sich zur Aufgabe gemacht, für Leos Moralerziehung zu sorgen. Zum Glück hatte ihr Vater die Brille nicht aufgesetzt und konnte ihre geschwärzten Wimpern nicht sehen. »Ich brauche außer dir wirklich niemanden, der mich bemuttert.«

Ihrem Vater traten die Tränen in die Augen, und Leonora wusste, dass er an ihre Mutter dachte, die nicht einmal mehr Gelegenheit gehabt hatte, ihre Tochter im Arm zu

halten. »Nun ja«, sagte er, und seine Stimme zitterte ein bisschen, »eigentlich ist es sowieso dein Laden, ich bin ja kaum mehr da, und du solltest einfach verkaufen, was du möchtest. Und jetzt gehe ich ins Bett, Liebes. Ich bin fix und fertig.«

Leo sah ihm nach, wie er davonschlurfte und sich dabei ein paarmal an der Wand abstützte. Dann rannte sie die Treppe wieder hinunter.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte Joan.

Leo schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht recht – mir kommt es vor, als raube der Krieg ihm allmählich alle Kraft. Er macht einen noch zerbrechlicheren Eindruck als sonst.«

»Kann ich irgendwie helfen?« Joan drückte ihre Hand.

»Nein«, antwortete Leo fest und wischte sich die Tränen aus den Augwinkeln. »Gehen wir.«

So machten sie sich auf den Weg die High Street hinunter, wo Leo Mr Banks zuwinkte, der zweimal hinschauen musste, den Gruß dann aber fröhlich erwiderte. Leos Schultern entspannten sich etwas. Es war schön, auszugehen und eine kurze Zeit zu vergessen, was aus der Welt geworden war. Es fühlte sich gut an, ihrem Gesicht ein bisschen Farbe zu geben und damit ein Gegengewicht zu ihrem Kleid zu setzen, das schon vier Jahre alt, zu einem schmutzigen Grau verblasst und so oft geflickt worden war, dass es sich fast anfühlte, als bestünde es mehr aus Stopfgarn denn aus Stoff. Und es war schön, mit Joan zu

lachen, statt ständig nervös auf die neueste Nachricht zu warten, wer von den Männern aus dem Dorf noch gestorben war.

Ihre Schritte raschelten in den Ulmenblättern, die in diesem Herbst ebenso schnell auf die Straße fielen, wie neue Grabsteine auf dem Friedhof auftauchten, und als Leo gerade den Mund aufmachte, um Joan nach ihren Neuigkeiten zu fragen, kam eine Gruppe von Soldaten auf sie zu. Soldaten gehörten ebenso wie die australischen Krankenschwestern und das Armeelager mit seinen langen Reihen identischer Hütten und dem Lazarett, in dem Joan arbeitete, für Leo inzwischen so sehr zum Alltag, dass sie sich kaum noch daran erinnern konnte, wie das Dorf vorher ausgesehen hatte. Wie zum Trocknen ausgebreitete Stofftaschentücher waren in der Ferne die weißen Zielscheiben der Schießanlage auszumachen, und ein Doppeldeckerflugzeug machte sich bereit, auf der Wiese neben dem Lager zu landen. Unwillkürlich zog Leo den Kopf ein – Dingen, die vom Himmel fielen, traute sie lieber noch nicht.

Joan packte ihre Hand. »Schnell«, zischte sie. »Da drüben ist Mrs Hodgkins, und wenn wir nicht ganz schnell verschwinden, wird sie dich entdecken.«

Da die ihnen entgegenkommende Soldatengruppe so groß war, dass viele Dorfbewohner, die in die entgegengesetzte Richtung unterwegs waren, stehen

bleiben mussten, bot sie Joan und Leo eine gute Möglichkeit, unerwünschten Blicken zu entgehen.

»Leonora!«

Als sie ihren Namen hörte und den Kopf hob, blickte Leo in das vertraute Gesicht eines jungen Mannes in Uniform, den sie schon ihr ganzes Leben als »Albert von Gray's Farm« kannte. Bei seinem letzten Fronturlaub hatte er sie zu einem Spaziergang und ins Kino eingeladen, und als er zum Abschied ihre Hand küsste, hatte Leonora den Atem angehalten und auf den Blitzschlag gewartet, der Verliebte in Büchern immer traf, wenn sie einander berührten. Aber sie hatte nichts empfunden – außer dem Wunsch, anderswo zu sein. Wieder in London vielleicht, wo sie vor dem Krieg drei Jahre studiert und bei ihrer Rückkehr eine Sehnsucht mitgebracht hatte, die sich nicht ansatzweise dadurch zufriedenstellen ließ, dass sie von der Apotheke einen kleinen Schwarzhandel mit Lippenstift für die Schwestern im Lazarett betrieb.

Diesmal griff Albert nicht nach ihrer Hand. »Was hast du denn mit deinem Gesicht gemacht?«, fragte er entsetzt, als er ihre schwarz getuschten Wimpern sah.

Im Nu verpuffte die Freude, die Leo bis gerade eben empfunden hatte.

Ja, was hatte sie denn gemacht? Während Männer in den Kampf zogen, um ihr Vaterland zu retten, hatte sie

Wimperntusche hergestellt. Plötzlich war es ihr unendlich peinlich, dass sie sich derart frivol benahm.

»Du siehst aus wie eine ...« Gerade rechtzeitig brach er ab. »Du machst dich lächerlich, Leonora. Was wird dein Vater dazu sagen?«

Das war die schlimmste aller Fragen, die Albert hätte stellen können. Ihre eigene Scham konnte Leo ertragen, aber nicht die ihres Vaters.

»Entschuldige uns«, mischte Joan sich knapp, aber energisch ein, nahm Leos Arm und zog sie mit sich ins *Palace Cinema*. Dort suchte sie zwei Plätze ganz vorn, in sicherem Abstand von den Soldaten, die sich meist lieber in die hinteren Reihen verkrümelten.

Als Leo sich gesetzt hatte, kehrte auch ihr Mut zurück. »Also ehrlich, warum muss man denn wegen ein bisschen Schminke so ein Theater machen?«, fragte sie, verärgert, dass Alberts Bemerkung sie so getroffen hatte. »Für einen Mann ist es in Ordnung, wenn er sich ... zum Beispiel bei einer französischen Prostituierten – die, nebenbei bemerkt, wahrscheinlich jede Menge Lippenstift trägt – wer weiß wie viele Krankheiten holt, aber eine Frau darf sich nicht ganz harmlos die Wimpern dunkel färben?«

»Beachte ihn einfach nicht.« Joan zündete sich eine Zigarette an und hielt ihrer Freundin das Päckchen hin, aber Leo schüttelte den Kopf. »Du siehst einfach so hübsch aus, dass er Angst gekriegt hat.«

»Glaubst du, die Leute werden eines Tages aufhören, sich vor so etwas zu fürchten?«, überlegte Leo. »Glaubst du, Mrs Hodgkins wird irgendwann nicht mehr darüber jammern, dass die Schwesternuniformen nicht ordentlich über die Knöchel reichen? Und Mr Ellis wird mich nicht mehr ermahnen, doch bitte den Lärm abzustellen, wenn er in die Apotheke kommt und ich statt ›Oh! It's a Lovely War‹ einen Bluessong von Marion Harris auf der Victrola höre?«

»Wahrscheinlich wird das noch eine Weile dauern«, räumte Joan ein.

Auf der Leinwand begann die Wochenschau, das Licht im Saal wurde schummrig. Leo hatte es sich gerade auf ihrem Platz bequem gemacht, als ihr plötzlich ein Gedanke kam. »Warum ist Albert wieder da?«, flüsterte sie. »Und so viele andere Soldaten auch?«

»Die haben heute Morgen ein ganzes Regiment zurückgeschickt«, antwortete Joan, ohne auf die tadelnden Blicke der Umsitzenden zu achten. »Genau das wollte ich dir erzählen. Pete hat geschrieben, er würde in ein paar Tagen hier sein.«

»Ach, wirklich?«

Leos Bemerkung wurde mit einem lauten »Psssst« quittiert.

»Vielleicht ist der Krieg bald vorbei«, fügte sie flüsternd hinzu.

»Ja, vielleicht.«

Leo grinste. »Wenn es so wäre, würde ich mitten im Kino anfangen zu tanzen.«

»Pete möchte mit mir nach New York ziehen, wenn er entlassen ist. Stell dir nur vor!«

»New York! Aber was ist mit Sydney?«

»Psssst!« Inzwischen beschwerten sich immer mehr Zuschauer.

»Ich erzähl dir alles nach dem Film«, flüsterte Joan.

So wandten sie sich wieder der Leinwand zu, aber Leo konnte sich nicht richtig konzentrieren. Vor ihrem inneren Auge sah sie New York, die legendäre Stadt, diesen Ort voller Liebe und Hoffnung. Und voller Wolkenkratzer, die – tief im Boden fundiert, jedoch weit in den Himmel emporgereckt – wie Sinnbilder dafür waren, dass hier auch hochfliegende Träume Wirklichkeit werden konnten, wenn sie nur über eine feste Grundlage verfügten. Falls der Krieg wirklich fast überstanden war, würde vielleicht doch die Zukunft kommen, und das Leben könnte wieder beginnen, nachdem es so lange ins Stocken geraten war. Was würde sie dann wohl machen?

Während der kurzen Vorfilme, des Hauptfilms und auch, als sie wieder draußen auf der Straße waren, blieb das Lächeln auf Leos Gesicht. Es verschwand nicht einmal, als ein Soldat ihr nachpiff. War es nicht wundervoll, dass sie hier war, dass der Soldat noch lebte und dass sie flirten *konnten*?

»Hast du Ja gesagt?«, fragte Leo, als sie losmarschierten, und hakte sich bei Joan unter. Gegen den Novemberwind, der ihnen trotz Mantel und Handschuhen gnadenlos zusetzte, schlugen sie einen forschenden Schritt an. »Zu New York?«

»Aber klar hab ich Ja gesagt. Und du solltest mitkommen.«

»Das geht nicht«, erwiderte Leo. »Daddy würde die Reise wahrscheinlich nicht überleben, und von mir im Stich gelassen zu werden, noch viel weniger.«

»Joan!«, rief eine Stimme hinter ihnen. Die beiden jungen Frauen wirbelten herum, direkt in den Wind, der mächtig aufgefrischt hatte und richtig wehtat im Gesicht.

Eine von Joans Kolleginnen holte sie ein. »Du musst sofort zurückkommen, Joan«, keuchte sie.

»Was ist denn los?«, fragte Joan.

»Die Spanische Grippe«, stieß die Schwester finster hervor.

Die unheilvollen Worte hallten durch die Nacht. Joan verschwand in der Dunkelheit, und Leo stand allein und frierend im eisigen Wind.

Influenza. Nicht schon wieder! Nicht ausgerechnet jetzt, da die Soldaten zurückkamen und der Krieg fast vorbei war. Im Frühling hatten sie die Seuche schon einmal durchgemacht, sowohl Leo als auch Joan hatten volle zwei Wochen im Bett gelegen. Aber aus den Städten und

Dörfern, in denen die Grippe bereits zugeschlagen hatte, waren ihr Gerüchte zu Ohren gekommen, dass die jetzige womöglich noch schlimmer war.

Unfähig, die Sorge zu verdrängen, die sich in ihrem Inneren breitmachte, eilte sie im Sturmschritt nach Hause. Noch bevor sie Mantel, Mütze und Handschuhe ablegte, schlich sie den Korridor entlang zum Zimmer ihres Vaters und öffnete seine Tür einen Spaltbreit. Als sie ihn im Bett liegen sah und laut schnarchen hörte, konnte sie lächelnd mit ihrem Mantel auch ihre Angst abstreifen.

Am nächsten Morgen wachte sie früh auf und ging nach unten in die Kammer hinter dem Laden. Wenn die Influenza im Armeelager angekommen war, stand ihr ein arbeitsreicher Tag bevor, also vergewisserte sie sich, dass genügend Salbe zum Einreiben der Brust und reichlich Hustensaft vorhanden waren. Erst dann nutzte sie die stille Zeit am frühen Morgen dafür, die Trittleiter herauszuholen, um ans oberste Regalbrett zu gelangen, wo die Bücher ihres Vaters standen. Chemie- und Biologielehrbücher – dicke Wälzer mit langen, unbekanntem Wörtern, aber Leo hatte entdeckt, dass sie, wenn man sich ein bisschen Zeit nahm, um sie kennenzulernen, zu den bezauberndsten Wörtern der englischen Sprache gehörten. So war

beispielsweise »Petrolatum« eine geschmeidige und wasserabstoßende Mixtur aus Kohlenwasserstoffen – auch bekannt als »Vaseline« –, aber wenn man Lampenruß hinzufügte, bekam man Wimperntusche. Behutsam strich Leo mit dem Zeigefinger über die Buchrücken und hielt inne, als sie zu ihren Schätzen kam: eine emaillierte Puderdose von Fabergé, in der sich eine Puderquaste aus Schwanendaunen befand, und ein Lalique-Fläschchen in Form einer Libelle, das Coty-Parfüm enthielt. Das waren Leos wertvollste Besitztümer, denn die Sachen hatten ihrer Mutter gehört, und Leo wünschte sich sehr, ihre Kosmetika in etwas ähnlich Hübsches abfüllen und in einem Laden reihenweise in die Regale packen zu können. Entschlossen stieg sie die Leiter wieder hinunter. Vorausgesetzt, die Influenza würde doch nicht so schlimm werden – und in diesem Augenblick, im blassgoldenen Licht eines Herbstmorgens, konnte sie sich nichts wirklich Schlimmes vorstellen –, würde sie ihre Lippenschminke im Laden anbieten, statt immer nur mit ihrem Vater Scherze darüber zu machen. Wen kümmerte es denn, was Mrs Hodgkins dazu sagen würde!

Sie nahm einen Topf und einen Holzlöffel – ihre Version eines Mischkessels –, erhitze Bienenwachs, Karmin, Mandelöl, Rote-Bete-Saft und Rosenöl, rührte alles um, bis es die richtige Rotschattierung besaß, und goss die

Mischung zum Festwerden in kleine Gläschen – ein Hauch von Schönheit mitten in dem Grauen, in dem sie lebten.

Dann ging sie wieder nach oben. »Daddy?«, rief sie.

»Ich hab heute ein bisschen länger geschlafen, Liebes«, ertönte seine Stimme aus seinem Zimmer. »Bin gleich da.«

Leo kochte zwei Eier, schnitt zwei Scheiben Brot ab und goss kochendes Wasser auf jeweils einen halben Löffel Teeblätter. Zwar mochte ihr Vater seinen Tee lieber mit drei ganzen Löffeln, aber Tee war in den letzten Tagen ebenso Mangelware geworden wie gute Neuigkeiten.

Als ihr Vater endlich erschien, ließ er sich schwer auf seinen Stuhl sinken. Er zitterte am ganzen Leib.

»Dir ist kalt!«, rief Leo. »Warte, ich hol dir schnell eine Wolldecke.«

»Ach, das ist doch nicht nötig. Wenn ich meinen Tee getrunken habe, ist alles wieder gut.«

Leo reichte ihm seine Tasse. »Dann trink«, sagte sie gespielt streng. »Und ich mach dir gleich noch einen.«

»Du bist ein gutes Mädchen, Leo. Wie war denn dein Abend gestern?«

»Ich bin Albert begegnet. Sein Regiment ist zurück.«

»Vermutlich hat er sich gefreut, dich zu sehen«, meinte ihr Vater in einem Ton, den Leo nicht deuten konnte.

»Ich weiß nicht. Ich hatte mir die Wimpern getuscht, und er war ein bisschen schockiert.«

»Pffft!«, spottete ihr Vater. »Er war im Schützengraben und ist schockiert von ein bisschen schwarzem Zeug auf deinen Wimpern? Dann ist er nicht der Richtige für dich. Keiner von diesen Jungs ist der Richtige!«

»Du bist eben mein Vater und willst mich beschützen«, neckte sie ihn.

»Aber nein«, widersprach er entschlossen. »Er wird dir einen Heiratsantrag machen, warte nur. Aber du musst ablehnen, du willst doch nicht hier hängen bleiben. Sobald der Krieg vorbei ist, werde ich eine Möglichkeit finden, wie du zurück nach London kannst, du wirst schon sehen.«

»Ich gehe aber nicht weg von dir, da kannst du sagen, was du willst.«

Das Läuten der Kirchenglocken unterbrach sie. »Es ist doch nicht Sonntag!«, rief Leo verwundert.

Sie rannte zum Fenster und riss es trotz der kalten Luft, die hereinströmte, weit auf.

Die Glocken bimmelten unermüdlich weiter, die Menschen strömten aus ihren Häusern. Zuerst erkannte Leo das Geräusch gar nicht, das sie hervorbrachten, so fremd war es ihr geworden. Aber dann merkte sie, dass die Menschen lachten.

»Was ist los?«, rief sie zu Mr Banks hinunter, der vor seiner Anwaltskanzlei nebenan stand und strahlte.

»Der Krieg ist vorbei!«, antwortete er.

Leo sauste zu ihrem Vater und umarmte ihn so fest, dass er zu husten begann. »Es ist vorbei!«, rief sie.

Auch er lachte und klatschte in die Hände. »Na los, Leo, steh hier nicht rum, raus mit dir!«

Sie wischte ihm die Freudentränen mit ihrem Taschentuch vom Gesicht, dann rannte sie die Treppe hinunter und nach draußen, in der Hoffnung, Joan zu sehen und mit ihr auf der Straße tanzen zu können. Doch es war nahezu unmöglich, sich vorwärtszubewegen, denn bei jedem Schritt wollte ein anderer Soldat ein paar Schritte mit ihr tanzen. Einer versuchte sogar, sie zu küssen, und sie ließ es zu, denn es war ein Tag, an dem Anstandsregeln unwichtig geworden waren.

»Danke«, rief er und grinste sie an, bevor er weiterlief.

An diesem Morgen spielte der ganze Ort verrückt, die Kirche war voller Menschen, die Gott dankten, der Besitzer des *Woolpack Hotel* überreichte jedem, der vorbeikam, einen Krug Bier, die Polizisten ignorierten solche offenkundigen Regelverstöße – sogar die Bäume schienen mitzufeiern und ließen Blätter auf Leos rotgoldene Haare herabschweben, wie um sie und auch all die anderen Dorfbewohner zu segnen, die sich zu der spontanen Feier auf der High Street zusammengefunden hatten.

Leo trank ihr Bier und wollte sich gerade in einen improvisierten Kreistanz einreihen, als jemand sie auf die

Schulter tippte. »Miss, meine Mum braucht was für ihren Husten.«

Die Worte waren wie ein Schlag ins Gesicht, und Leo wurde plötzlich klar, dass sie Joan nicht gesehen hatte und dass sich überhaupt nur sehr wenige Krankenschwestern in der Menge befanden. Aber so viele Soldaten waren gekommen – es konnte also nicht zu ernst sein mit der Influenza. Trotzdem hatte sie ein unbehagliches Gefühl. »Ich komme«, versprach sie dem Jungen, der vor ihr stand.

Als sie sich auf den Rückweg machte, begann es zu regnen. Im Nu war ihr Rock schlammgespritzt und schwer von Schmutz und Feuchtigkeit. Zurück im Laden, gab sie dem Jungen die Medizin für seine Mutter, fragte nach den Symptomen und runzelte die Stirn, weil er von Fieber, Husten und Kopfschmerzen berichtete. Nachdem er weg war, rannte Leo wieder nach oben zu ihrem Vater, der noch immer so am Tisch saß, wie sie ihn verlassen hatte.

»Die Influenza ist wieder ausgebrochen«, erklärte sie ihm ohne lange Vorrede. »Ich würde es nicht ertragen, wenn du dich angesteckt hättest.«

»Ach, jetzt mach dir mal keine Sorgen«, entgegnete ihr Vater. »Ich bin bald wieder auf dem Damm. Aber ich lege mich vielleicht ein bisschen hin, bis der Tee meine Gelenke wieder in Schwung gebracht hat.«

Nachdem sie ihren Vater wohlbehalten in sein Zimmer gebracht hatte, kehrte Leo in die Apotheke zurück. Der

Kundenstrom riss nicht ab, aber es wurde nie hektisch. Ein paarmal Husten und Fieber, aber schließlich war es ja Herbst. Um sechs schloss sie den Laden, machte wieder Eier und Toast für ihren Vater und ging zu Bett. Doch schon um fünf Uhr erwachte sie von einem lauten Klopfen an der Ladedtür. Sie erschrak und zog sich hastig an, denn sie wusste, wenn jemand so früh kam, suchte er Hilfe für einen Schwerkranken.

»Was ist los?«, fragte ihr Vater aus seinem Zimmer.

»Nur ein Kunde, dessen Uhr falsch geht.« Sie gab sich alle Mühe, unbesorgt zu klingen, als wäre es nur ein bisschen lästig, in der Morgendämmerung aufstehen zu müssen.

Aber vor der Tür stand nicht nur ein Kunde, sondern eine ganze Schlange wartete dort bereits. Die Gesichter wirkten seltsam benommen und verwirrt – als fragten sie sich, wie es sein konnte, dass sie den gnadenlosen Krieg besiegt hatten und sich nun plötzlich ein anderer, der womöglich ebenso brutal war, auf ihrer Schwelle eingefunden hatte. Und alle wollten genau das, was Leo nicht hatte: ein Heilmittel. Ein Wunder. Einen Ausweg aus der Hölle, in die diese Welt sich verwandelt hatte.

In der Zeit zwischen gestern und heute hatte die Influenza die Hand ausgestreckt und alle Menschen, die sich in ihrer Reichweite befanden, an der Gurgel gepackt. Und sie war nicht bereit, loszulassen.